

Wertwandel: ein Beitrag zur Diagnose der Moderne?

Eder, Klaus

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Eder, K. (1988). Wertwandel: ein Beitrag zur Diagnose der Moderne? In H. O. Luthe, & H. Meulemann (Hrsg.), *Wertwandel – Faktum oder Fiktion? Bestandsaufnahmen und Diagnosen aus kulturosoziologischer Sicht* (S. 257-294). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-15329>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

DIE INSTITUTIONALISIERUNG VON KULTUR
WERTWANDEL ALS INSTITUTION

Klaus Eder

Inhalt

1 Die soziale Produktion des Wertwandels	2
1.1 Theoretische Probleme und Optionen.....	2
1.2 Die soziale Funktion des Konstrukts "Wertwandel"	6
1.3 Das soziale Feld der Wertauseinandersetzungen.....	8
2 Eine Theorie des Wertwandels	13
2.1 Eine Theorie der Wertkonjunkturen	13
2.2 Klassenstrukturen und Wertwandel	17
3 Konkurrierende Erklärungsstrategien des Wertwandels	20
3.1 Zur Kritik weitergehender Wertwandeltheorien.....	20
3.2 Wertwandel als Rationalisierungsprozeß?	21
3.3 Wertwandel als kulturelle Evolution?.....	26
Literatur	30

1 Die soziale Produktion des Wertwandels

2.1 THEORETISCHE PROBLEME UND OPTIONEN

Wertwandel in Deutschland zu untersuchen ist eine prekäre Sache. Bei gegebenem Anlaß lebt immer wieder die alte Diskussion auf, ob sich nun die grundlegenden Werthaltungen der Deutschen nach dem 2. Weltkrieg geändert haben oder ob autoritäre Traditionen mehr oder weniger ungebrochen weiterleben.¹ Strittig ist, ob der kulturelle Wandel der Nachkriegszeit das Ergebnis bloßer oberflächlicher Anpassungsprozesse oder das Ergebnis tiefergehender Lernprozesse ist (Stammer 1979; Conradt 1980; Baker et al. 1981). Man sollte erwarten, daß ein Jahrzehnt Wertwandelforschung zu solchen Fragen weiterführende Antworten bereitstellen würde. Doch in der Wertwandeldiskussion sind Hinweise auf eine Beantwortung dieser Frage strittig.

Gibt es den Wertwandel wirklich? Oder ist der Wertwandel nur eine Erfindung der Sozialwissenschaften? Das empirische Faktum, von dem wir ausgehen können und das vermutlich unstrittig ist, ist die Existenz konkurrierender Wertvorstellungen. Wir können weiterhin davon ausgehen, daß sich das Kräfteverhältnis zwischen unterschiedlichen Wertorientierungen geändert hat (Klages 1984; Klages et al. 1987). Wie aber lassen sich solche Daten angemessen theoretisch deuten? Was heißt es, aus diesen Daten einen "Wertwandel" abzuleiten?

Meine Ausgangsthese lautet: Das, was als Wertwandel bezeichnet wird, kann ganz Verschiedenes bedeuten. Wertwandel kann kurzfristig und reversibel sein; dann ist Wertwandel ein Ausdruck von **Wertkonjunkturen**. Doch meist wird **Wertwandel** in einem weitergehenden Sinne verwendet. Unter Wertwandel wird

¹ Zum Schicksal der wissenschaftlichen Untersuchung von autoritären Orientierungsmustern vgl. die Interpretations- und Meßprobleme der "Authoritarian Personality" (Adorno et al. 1969). Zu einem Replikationsversuch siehe Freyhold (1971). Diese Forschungstradition ist nicht mehr fortgesetzt worden. Ob die Wertwandelforschung die dort gestellten Fragen besser beantworten kann, ist allerdings auch nicht ausgemacht. Die Wertwandelforschung ist ja auch eher affirmativ angelegt. Sie sucht eher nach "guten" Nachrichten aus der Gesellschaft. Vgl. vor allem die Untersuchungen zum Wandel von Partizipationswerten (Inglehart 1977, 1979; Herz 1979; Oberndörfer et al. 1984, 1985; Gabriel 1987) und Arbeitswerten (Strümpel 1982; Hinrichs/Wiesenthal 1982; Engfer et al. 1983; Hoffmann-Nowotny et al. 1984; Allerbeck 1985; Klipstein/Strümpel 1985; Pawlowsky 1986), die als Prozesse der Entfaltung von Selbstverwirklichungswerten gedacht werden. Daß diese "guten" Nachrichten ihrerseits ambivalent sind, das dokumentiert am besten die Diskussion zwischen Strümpel und Noelle-Neumann (1984). Vgl. dazu auch den Kommentar von Biedenkopf (1984) sowie die Kritik an Allensbach von Schmidtchen (1984). Zuletzt zur Auseinandersetzung um die kulturelle Bedeutung des Wertwandels Reuband (1987).

meist eine **kulturelle Entwicklung** verstanden, die langfristig ist und der zumindest ein gewisses Maß an Irreversibilität anhaftet². Zwischen Konjunktur und Entwicklung eröffnet sich damit eine ganze Bandbreite möglicher Deutungen der in Umfragen gemessenen Einstellungsänderungen.

Welche Voraussetzungen müssen nun erfüllt sein, um Einstellungsänderungen als Ausdruck eines Wertwandels, sei es einer Konjunktur, sei es einer kulturellen Entwicklung, deuten zu können? Ich möchte im folgenden drei Voraussetzungen diskutieren, die die Rede eines Wertwandels theoretisch begründen könnten:

- Man braucht eine historische Perspektive, um die Rede einer Entwicklung rechtfertigen zu können.
- Man muß eine strukturelle Analyse von Wertorientierungen durchführen, um angemessene Gegensatzpaare von Wertmustern konstruieren zu können, die Bezugspunkte einer Entwicklung (also Anfang bzw. Ende) sein können.
- Man braucht eine Analyse der sozialen Produktion von Wertmustern und ihres Wandels.

Das erste Argument ist wohl wenig strittig (s. Seyfarth 1988). Man kann entwicklungstheoretische Annahmen auf der Makroebene nicht mit Daten belegen, die Zeitreihen über einige Jahre oder im besten Fall über drei Jahrzehnte (s. Meulemann 1983) enthalten. Wenn wir mehr historisch denken würden, würden wir restriktivere Maßstäbe an die Annahme eines eine Entwicklung signalisierenden Wertwandels anlegen als dies gemeinhin geschieht. Meine Überlegungen zielen deshalb darauf ab, die aktuellen Einstellungsänderungen in eine historische Analyse von Wertorientierungen, in das historische Auf und Ab miteinander konkurrierender Wertvorstellungen einzuordnen. Die 200 Jahre Vorgeschichte moderner Wertvorstellungen kann man schlechterdings nicht einfach außer Acht lassen.³

² Entwicklungstheorien unterscheiden sich dann nur mehr in der theoretischen Begründung von Irreversibilitäten in der Entwicklung: Man kann sie auf Komplexität oder auf kognitive Niveaus gründen. Das trennt entwicklungslogische von funktionalistischen Entwicklungstheorien. Zu dieser Diskussion siehe Habermas (1981) und Eder (1985).

³ Ob man es dabei mit Weber, Marx oder Simmel hält, ist sekundär. In einem Falle wird der Blick auf Rationalisierungsprozesse, im zweiten Fall auf Entfremdungsprozesse, im dritten Fall auf Individualisierungsprozesse gerichtet und diese als Interpretationsfolie für historische Entwicklungen genommen. Vgl. dazu die Beiträge von Lau und Seyfarth in diesem Band. Ein Versuch, eine nichtlineare Deutung kultureller Modernisierung zu formulieren, findet sich in Eder (1988).

Dieses Argument gilt besonders für die europäische Geschichte, deren Verlauf durch zwei unterschiedliche, ja antagonistische kulturelle Traditionen bestimmt worden ist. Man kann von "zwei Kulturen" reden, die sich hier immer wieder treffen und miteinander (mit unterschiedlichen Folgen) interagieren. Die eine Kultur ist die utilitarische Kultur, culture as profit. Die andere ist eine kommunikative Kultur, culture as communication. Diesen beiden Kulturen ist ein unterschiedliches Naturverhältnis und ein unterschiedliches Politikverständnis eigen. Die erste Kultur beutet die Natur aus; die zweite kommuniziert mit ihr; die erste eignet sich Natur zur bloßen materiellen Konsumtion an; die andere benutzt Natur als Medium symbolisch vermittelter Kommunikation (s. Eder 1988). Die erste Kultur setzt auf die auf die Vermeidung des Schlimmsten und auf die Begrenzung der menschlichen Natur durch soziale Institutionen; die zweite Kultur setzt auf die Erziehung der Menschen zum guten Menschen, auf die Entfaltung der Potentialitäten des Menschen (s. Münkler 1987). Wir können in dieser Differenz auch die kulturellen Wurzeln konkurrierender sozialwissenschaftlicher Theorietraditionen, von systemtheoretischer und kommunikationstheoretischer Erklärung, von funktionaler und von entwicklungslogischer Analyse, verorten.

Meine kulturhistorische These lautet: der Postmaterialismus ist eine Form nichtutilitarischer Kultur, die sich in vielen (in den meisten?) Gesellschaften findet. Im Gegensatz von Materialismus und Postmaterialismus artikulieren sich zwei idealtypische kulturelle Traditionen, die unter bestimmten historischen Bedingungen in bestimmten sozialen Gruppen auftauchen und sozial mehr oder weniger folgenreich sind. Der Postmaterialismus läßt sich also erst in einer **nichtlinearen** Vorstellung kultureller Modernisierung angemessen verorten. Unbefriedigend ist auf jeden Fall der einfachste Weg: aus jeder Wertschwankung hin zu postmaterialistischen Wertorientierungen einen Wertwandel zu machen, ein Verfahren, das die historische Analyse geradezu verbietet.

Bereits in der historischen Analyse, aber noch mehr in der empirischen Erfassung von Veränderungen von Wertorientierungen stellt sich das Problem der Abgrenzung von Wertorientierungen, das Problem der Unterscheidung von **Wertmuster**⁴. Solche Wertmuster müssen sich als strukturell geordnete Systeme von

⁴ Dieses Problem wird gewöhnlich nur methodisch angegangen. Doch strukturelle Analysen sind theoretisch weit voraussetzungsvoller, wie die elaborierten Beispiele aus der strukturalen Anthropologie (Lévi- Strauss 1967, 1975; Leach 1978) zeigen. Meine Vorschlag läuft darauf hinaus, ausgehend vom Gleichheitsmodell moderner Gesellschaften (Dumont 1977, 1983) sich ausschließende Ausdeutungen dieses Modells zu suchen. Es spricht einiges dafür, diesen Gegensatz als utilitarisch und kommunikativ zu bezeichnen, ein Gegensatz, der kontrastierende Menschenbilder und Gesellschaftsbilder beinhaltet. Das liegt den in der aktuellen Theoriediskussion gängigen Unterscheidungen zwischen utilitarischer und kom-

Wertorientierungen beschreiben lassen. Die strukturelle Analyse solcher Wertmuster beginnt mit binären Schematisierungen. Es gilt also Oppositionspaare zu konstruieren, die sich strukturell unterscheiden lassen. Ich möchte (ohne dies hier ausführlich begründen zu können) die auf einer strukturellen, nicht substantiellen Ebene ansetzende Dichotomie von "utilitarischer Kultur" und "kommunikativer Kultur" verwenden, um die zwei Pole zu kennzeichnen, zwischen denen die kulturelle Entwicklung der Moderne schwankt (Eder 1988).

Ein drittes Problem hat seinen Ausgangspunkt in einem methodischen Problem. Das Problem lautet: Woran bemißt sich ein Wertwandel in einer modernen Gesellschaft? Wertwandel hat immer etwas mit einer Korrektur am Zustand der kulturellen Moderne zu tun. Wertwandel kann dabei prinzipiell zweierlei heißen: Realisierung und Institutionalisierung einer Idee der Moderne oder Suche nach einer Idee jenseits der Moderne. Damit sind zwei idealtypische Deutungen eines kulturellen Wandels in der Moderne vorgegeben, die sich gegenseitig systematisch ausschließen: der Idealtypus des Modernitätsverteidigers und der Idealtypus des Modernitätskritikers.⁵

Dieses dritte Problem bedarf einer gesonderten Behandlung. Denn es zwingt dazu, die theoretische Analyse und Kritik selbst als Teil des Untersuchungsgegenstandes zu begreifen und die möglichen Rückkopplungen sichtbar zu machen.

munikativer (nicht der Gegensatz von funktionalistischer und kommunikativer!) Vernunft zugrunde.

⁵ Das ist ein Beispiel für die "Selbstreferenz" soziologischer Theoriebildung. Sie muß ihre theoretischen Konstrukte selbst als Teil des sozialen Feldes definieren, das sie theoretisch zu fassen sucht. Zu den methodischen Implikationen dieser Problematik vgl. die klassische Studie von Cicourel (1970). Zur theoretischen Entfaltung Luhmann (1984). Zur soziologischen Durchführung jetzt besonders Bourdieu (1982, 1984).

2.3 DIE SOZIALE FUNKTION DES KONSTRUKTS "WERTWANDEL"

Diejenigen, die dem Idealtypus der **Modernitätsverteidiger** zuzurechnen sind, sehen im Wertwandel, den die vorliegenden Daten nahelegen, entweder einen moralischen Fortschritt oder eine Auflösung von moralischen Tugenden, von Sitte und Ordnung.⁶ In diesen theoretischen Deutungen des Wertwandels reproduzieren sich also konkurrierende moralische Wertvorstellungen in modernen Gesellschaften. Die Theorie des Wertwandels ist dann nichts anderes als der Ausdruck eines grundlegenden Antagonismus in der Kultur einer Gesellschaft. Denn das "vorher" und das "nachher" markiert nur die ideologischen Positionen dieser konkurrierenden Kulturen: die traditionalistische und die progressistische Kultur (und das hat historisch mit der Rechts-Links- Differenz zu tun!). Ob nun die Traditionalisten oder die Progressisten die Oberhand behalten, ist - wie ein Blick in die Wochenzeitung die Zeit bereits zeigen kann - bislang offen. Der traditionalistische Jammer über den Wertwandel hat z. Z. eine nicht unbeträchtliche gesellschaftliche Bedeutung (Noelle-Neumann 1980; Meyer 1985). Die progressistischen **Modernitätsverteidiger** sind dagegen wieder auf eine minoritäre Position zurückgedrängt worden (Maier 1987). Sie finden aber weiterhin ihr Publikum.

Die **Modernitätskritiker** teilen sich in diejenigen, die ganz weit zurück zu den Anfängen (bis hin zur Natur) schauen - man könnte sie die "Archaisten" nennen - und diejenigen, die sich schon jenseits der Moderne fühlen, die "Postmodernisten".⁷ Modernitätskritiker finden in der Regel, daß das, was die Modernitätsverteidiger schon für Wertwandel halten, bedeutungslos sei. Sie interpretieren den

⁶ Hier kontrastieren liberale Positionen, der sich Ingleharts partizipatorische Utopie postmaterialistisch Gesinnter zuordnen ließe (Inglehart 1977, 1979), und konservative Positionen, die sich besonders explizit bei Noelle-Neumann, die auf die zivilisatorischen Effekte der utilitarischen Vernunft setzt (Noelle-Neumann 1980, 1984), finden lassen. Das ist nichts anderes als die Fortsetzung der Differenzierung politischer Strömungen, die bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts eingesetzt hat (Eder 1985). Struktural ließen sich diese Positionen als orthodoxe und heterodoxe Positionen deuten, deren gemeinsame Doxa Modernität (die Egalität von freien Individuen) ist. Siehe auch unten Abschnitt 1.3.

⁷ Modernitätskritik ist doppeldeutig. Sie kann sich als ein Zurück zu alten und uralten Werten bis hin zur (reaktionären) neuen Natürlichkeit (s. Eichberg 1978) oder als Utopie einer kommunitären Gesellschaft jenseits der funktionalen und abstrakten modernen Gesellschaft (Wasmund 1982) äußern. Zur auf intellektueller Ebene geführten Postmodernismuskussion vgl. die Beiträge in Huyssen/Scherpe (1987).

beobachtbaren Wertwandel als eine bloß minimale Modifikation des herrschenden Wertsystems. Die Modernitätskritiker sehen in den Daten zum aktuellen Wertwandel nur etwas, was bereits über ihn hinausweist. Sie nehmen sie als Indikatoren für einen (positiv oder negativ bewerteten) Wertwandel.

Die theoretischen Deutungen dessen, was empirische Untersuchungen an Daten liefern, scheinen also - in dieser wissenssoziologischen Situierung - nichts anderes zu sein als eine spezifische Ausdrucksform der Auseinandersetzungen um die Geltungsgrundlagen von Wertvorstellungen in der modernen Gesellschaft. Wenn wir Einstellungsdaten deuten, sollten wir uns bewußt sein, daß wir vor allen Daten bereits immer schon sozial lokalisiert sind, hier im Feld der Wertwandeltheoretiker. Diejenigen, die einen Wertwandel behaupten, entkommen nicht den Auseinandersetzungen um die soziale Geltung von konkurrierenden Wertvorstellungen, die in der Gesellschaft geführt werden. Der Wertwandel ist - das ist die Quintessenz dieser Überlegungen - selbst eine soziologisch zu erklärende soziale Konstruktion. Der Wertwandel ist auch ein soziales Konstrukt; er ist eine - übrigens überraschend erfolgreiche - kollektiv akzeptierte Erfindung.

Die theoretisch spannende Frage ist dann, ob und wie weit diese wissenssoziologisch provozierte Reflexivität in die Theoriebildung eingeht bzw. diese sogar beeinflußt. Die "selbstreferentielle" Form der Wertwandelforschung verweist nur darauf, daß die Behauptung einer kulturellen Entwicklung selbst abhängig von Wertmustern ist, die Gegenstand der Analyse sind. Indem solche Behauptungen in der Gesellschaft kommuniziert werden, bewirken sie Themenkonjunkturen, die ihrerseits Einstellungen und Meinungen nicht unbeeinflußt lassen.

Was für die Interpreten des Wertwandels gilt, gilt gleichermaßen für alle sozialen Gruppen. Wenn wir die Befragten als soziale Akteure sehen, die in der Befragung kollektiv geltende Wertvorstellungen akzeptieren oder negieren, dann reduziert sich der Unterschied zwischen diesen Personengruppen auf Unterschiede in ihrem sozialem Status und ihrer institutionellen Zugehörigkeit. Daraus folgt: Wir müssen das **gesamte** soziale Feld der Wertproduzenten ins Blickfeld rücken, wenn wir Einstellungsänderungen erklären wollen. Wir müssen untersuchen, wer die sozialen Träger solcher Deutungen sind und ihre **sozialstrukturelle** Position kennzeichnen. Wir müssen dann untersuchen, welches die **institutionellen** Bedingungen sind, die die Einstellungen von sozialen Gruppen (d.h. auch von Modernitätsverteidigern wie Modernitätskritikern, und bei diesen nicht nur von intellektuellen Theoretikern, sondern auch von Stammtischtheoretikern!) kommunikabel und akzeptabel machen. Welche Werte kollektive Bedeutung erhalten, hängt entweder von den sozialstrukturellen Trägern und/oder von den institutionellen Möglichkeiten ihrer Mobilisierung ab. Ob sie dann in die Struktur einer Kultur eingebaut werden, ist eine weitergehende Frage - und das

ist dann der einzig mögliche Sinn der Rede von "innerkulturellen Entwicklungen".

Wenn wir also Einstellungsänderungen erklären wollen, dann kommen wir nicht umhin, die sozialen Bedingungen der Produktion dieser Einstellungsänderung zu analysieren. Dazu zählt über die soziale Produktion von Einstellungen in sozialen Gruppen hinaus auch die soziale Produktion der statistischen Daten, auf denen die Wertwandelforschung beruht. Wir müssen diese Konstruktionsprozesse im Blick behalten, wenn wir zu angemessenen Deutungen und Erklärungen des Gemessenen kommen wollen. Ohne diese Reflexivität der Theoriekonstruktion verbietet es sich, unter den soziologischen Erklärungsmöglichkeiten von Einstellungsänderungen die unwahrscheinlichste ins Auge fassen: daß es sich um eine innerkulturelle Entwicklung handeln könnte, die einen unabhängigen Beitrag zum Wandel der Gesellschaft leistet.⁸

⁸ Das verweist noch einmal auf die Anforderungen an eine entwicklungstheoretische Deutung des Wertwandels. Wertwandel kann erst dann als eine kulturelle Entwicklung gekennzeichnet werden, wenn er relativ unabhängig von institutionellen und sozialstrukturellen Voraussetzungen abläuft. Erst dann kann Wertwandel als eine Art Schubtheorie für sozialen Wandel begründet werden. Erst wenn es einen von solchen Faktoren unabhängigen Beitrag zur sozialen Konstruktion von Einstellungsänderungen gibt, können wir auf Lernprozesse schließen, die "autonom" gesellschaftlich folgenreiche Einstellungsänderungen erzeugt haben. Siehe dazu unten Abschnitt 3.3.

2.5 DAS SOZIALE FELD DER WERTAUSEINANDERSETZUNGEN

Die bisherige Diskussion ist ein Versuch gewesen, einen historisch, struktural und reflexiv bestimmten (und aufgeklärten) Ansatz zu einer soziologischen Analyse von Einstellungsänderungen zu skizzieren. Sie rückt - das ist das spezifisch "Soziologische" an diesem Ansatz - das "soziale Feld" (Bourdieu 1985) von Wertauseinandersetzungen und -kämpfen ins Blickfeld.

Eine historische Analyse - an die hier nur erinnert werden kann⁹ - stellt diese Auseinandersetzungen in die intellektuellen Auseinandersetzungen um Aufklärung versus Romantik, in die symbolischen Auseinandersetzungen zwischen kleinbürgerlicher Kultur und Arbeiterkultur im 19. Jahrhundert. Damit ist auch ein Anschluß an die spezifischen Traditionen der Modernitätskritik des 19. Jahrhunderts gegeben, die ja gerade in Deutschland eine nicht zu vernachlässigende kollektive Erinnerung darstellt und die politische und soziale Kultur weiterhin prägt (Eder 1985).

Auch die strukturelle Analyse moderner Wertsysteme (und ihrer nationalspezifischen Ausdrucksweisen) kann hier nicht im einzelnen diskutiert werden. Es mag der Hinweis auf die doxa der Moderne, eine bürgerliche Gesellschaft von Freien und Gleichen zu sein, genügen. Das hat orthodoxe und heterodoxe Traditionen gegeneinander gesetzt: die Orthodoxie der von allen traditionellen Bindungen befreiten Individuums, das seine Interessen autonom verfolgen kann; die Heterodoxie eines in kommunikative Beziehungen eingebundene Subjekts, das in kommunikativen Auseinandersetzungen die Freiheit und Gleichheit gewinnt bzw. herstellt, die in der doxa der Moderne kontrafaktisch definiert ist. Diese Überlegung führt zu einem Oppositionspaar, das Wertorientierungen nach Maßgabe der für sie formulierten Begründungen trennt, nämlich danach, ob sie "utilitarisch" oder "kommunikativ" begründet werden. Diese begründungstheoretische Perspektive löst das schwierige Problem der Zuordnung von inhaltlichen Wertorientierungen zu Wertmustern, der angemessenen Klassifikation von Wertorientierungen.¹⁰

⁹ Ich verweise dabei auf die Geschichte kultureller Bewegungen, insbesondere auf Arbeiten zu den romantischen Bewegungen und bürgerlichen Fluchtbewegungen (Sprondel 1986; Weiß 1986), die die "andere" Seite der wohlbekannteren Geschichte der modernen sozialen Bewegungen thematisieren.

¹⁰ Diese Analyseebene teile ich mit Döbert/Nunner-Winkler (1986) sowie Nunner-Winkler (in diesem Band). Damit erübrigt es sich, auf psychologische oder gar anthropologische Einteilungen der Welt wie Maslowsche Bedürfnishierarchien o. ä. zu rekurrieren. Der Rekurs

Im folgenden möchte ich mich - dabei die Probleme historischer wie strukturaler Analysen als prinzipiell gelöst voraussetzend - auf die **soziologische** Analyse des sozialen Feldes von Wertkämpfen konzentrieren. In dieser im engeren Sinne soziologischen Analyse lassen sich drei Variablenkomplexe unterscheiden, die auch die Reichweite einer theoretischen Erklärung des Wertwandels bestimmen. Denn sie betreffen jeweils unterschiedliche Ebenen der sozialen Realität.

Der erste Komplex umfaßt **soziokulturelle** Faktoren wie kulturelle Bewegungen, die Themenkonjunkturen tragen und verstärken, Massenmedien, die als Themenverstärker dienen, oder gar die Sozialwissenschaften, die Themenkonjunkturen mit Gründen abstützen. Soziokulturelle Faktoren definieren das, worum in einer Gesellschaft gekämpft und gestritten wird. Das kann man die Ebene der historischen Praxis von sozialen Akteuren nennen.¹¹

Soziokulturelle Faktoren sind ihrerseits in einem **institutionellen** Kontext zu lokalisieren. Institutionen folgen prinzipiell anderen Imperativen als Formen historischer Praxis, nämlich den Imperativen der Reproduktion gegebener Ordnungen. Damit ist ein zweites Variablenbündel benannt, das für die Erklärung der

auf Begründungen liefert auch einen nichtbeliebigen Bezugspunkt, um konsistente und nicht-konsistente Wertmuster unterscheiden zu können. Vgl. in diesem Zusammenhang die aus der theoretisch beliebigen Einteilung von Werten resultierende Diskussion um inkonsistente Wertmuster bei Klages (1984). Der Zusammenhang von Hedonismus und Postmaterialismus oder von Sicherheit und Postmaterialismus wäre gar nicht so überraschend, wenn man die Bedeutung von Sicherheit genauer kontrollieren würde. Denn es ist zunächst offen, was unter Sicherheit verstanden und gemeint wird. Ein Weg, diese tieferliegende Bedeutung zu fassen, besteht darin, nach den Begründungen für solche Werthaltungen zu fragen. Und dafür bietet sich theoretisch die Unterscheidung von utilitarischen und kommunikativen Begründungen an. So zielt die Rede von kommunikativen oder utilitarischen Werten nicht auf eine inhaltliche Festlegung, sondern auf die Geltungsgrundlagen von Werthaltungen. Sie implizieren eine tiefenstrukturelle Perspektive, die das organisierende Prinzip von inhaltlichen Festlegungen zu fassen sucht. In diesem Sinne kann Partizipation sowohl kommunikativ wie utilitarisch begründet werden - mit sehr unterschiedlichen Folgen für die politische Kultur einer Gesellschaft! Daß sich auch die soziologischen Theorien an dieser Differenz scheiden, zeigt nur einmal mehr, daß diese Differenz nicht beliebig ist. Sie findet ihr gemeinsames Drittes in der doxa, dem egalitären Mythos der Moderne, den beide Begründungsvarianten teilen.

¹¹ Soziokulturelle Faktoren implizieren immer zugleich eine praxistheoretische Perspektive. Diese praxeologische Perspektive macht die "Historizität" einer Gesellschaft, ihre Fähigkeit, auf sich selbst einzuwirken, aus. Empirisch bedeutet das, auf die konstruktive Tätigkeit sozialer Akteure, seien es Bewegungsführer, Medienleute (opinion leaders) oder anerkannte Wissenschaftler, zu verweisen. Vgl. dazu vor allem Touraine (1978).

sozialen Reichweite von Einstellungsänderungen nicht unbedeutend ist. Auseinandersetzungen zwischen sozialen Akteuren bzw. Gruppen von Akteuren können das institutionelle Gefüge verändern; doch sie müssen es nicht tun. Zu erwarten ist eher, daß Institutionen möglichen Wertwandel kanalisieren. Ob sich Einstellungsänderungen institutionell verkörpern oder institutionell umgebogen werden, ist eine offene und damit empirische Frage.¹²

Ein dritter Variablenkomplex sind **sozialstrukturelle** Veränderungen in modernen Gesellschaften. Es lassen sich drei weitreichende sozialstrukturelle Veränderungen ausmachen, die für die soziale Struktur von Wertorientierungen nicht folgenlos bleiben dürften. Die Veränderung der modernen Arbeitswelt hat objektive Bedingungen für Wertwandel geliefert. Die demographischen Veränderungen und ihre Rückwirkung auf Familie haben ein übriges dazu getan. Die Implementationsdefizite in der Politik gehören zu den Klagen über fehlende politische Effektivität und Relevanz rechtlicher Ordnung. Hinzu kommen in jüngerer Zeit die ökologischen Folgeprobleme modernen Wirtschaftens, die zu einem zentralen Thema der Diskussion alternativer Wertorientierungen geworden sind. Die Entstehung neuer Berufsgruppen und die Arbeitslosen, die neuen Nesthocker und die unvollständigen Familien, die Entstehung einer politischen Klasse jenseits der etablierten politischen Institutionen, all diese Phänomene lassen erwarten, daß die Zuordnung von Wertvorstellungen zu Klassenlagen neu einreguliert wird.¹³

Diese drei Variablenkomplexe zeigen, daß der Schritt von Einstellungsänderungen zu einem **sozialen** Phänomen ein komplexer ist und vielfach gefördert oder gebrochen werden kann. Wir müssen also viel genauer den Übergang von der Beobachtung von Einstellungsänderungen zur Annahme eines Wertwandels theoretisch kontrollieren. Die einfachste theoretische Kontrolle besteht in der genaueren soziologischen Analyse von sozialstrukturellen Kategorien (sozialen Klassen) und Wertorientierungen. Darüberhinaus führt die Analyse der institutionellen "Kontrolle" (Förderung oder Blockierung) von Wertorientierungen. Eine dritte Ebene der soziologischen Analyse betrifft schließlich die den praktischen

¹² Hier lassen sich systemtheoretische Argumentationen aufnehmen. Interessant in diesem Zusammenhang sind institutionelle "lag"-Theorien, die ein Hinterherhinken von Institutionen hinter der Entwicklung von Praxisformen behaupten. So etwa Touraine (1978).

¹³ Zu diesen Veränderungen ist die Literatur Legion. Unter diesem Gesichtspunkt vgl. u. a. für den Bereich der Arbeit Kern/Schumann (1980, 1983), Beck (1983, 1984, 1986) und Baethge (1985), für den Bereich der Politik Kaase (1979) und Kaase/Klingemann (1979), für den Bereich der Kultur im weitesten Sinne Bourdieu (1982), Bellah (1970, 1975) und subkulturell wie historisch spezifisch Mooser (1983).

Umgang mit Wertvorstellungen und die damit verbundenen Verarbeitungsformen (Lernen oder Anpassung und Verdrängung).

Um die gesellschaftliche Implikationen eines Wertwandels (also individueller Einstellungsänderungen) abschätzen zu können, bietet sich folgende Tripelstrategie einer soziologischen Analyse von Einstellungsänderungen an:

(1) Aus dem Wandel der Sozialstruktur kann, muß aber nicht ein Wertwandel folgen. Korrelationen zwischen objektiven Veränderungen (sozialstrukturellen Veränderungen in Arbeit, Familie, Politik mit Effekten auf die Klassen- und Schichtstruktur einer Gesellschaft) und subjektiven Veränderungen (Einstellungsdaten) geben einen Hinweis auf eine Entwicklung in den Einstellungsänderungen. Veränderungen in der Klassenstruktur einer Gesellschaft (die auch die zeitliche Dimension der Generationenlagerung einschließt¹⁴) führen zu einer Umverteilung von symbolischen Repräsentationen, hier von Werten. Solche Veränderungen lassen sich als notwendige, aber nicht als hinreichende Behauptung für einen entwicklungstheoretisch deutbaren Wertwandel interpretieren.

(2) Wenn sich Verschiebungen in der Verteilung von Einstellungen ergeben, dann bedeutet das noch nicht, daß solche Umverteilungen von Einstellungen in Institutionen verkörpert werden. Eher sind Strategien der Vereinhaltung, Neutralisierung oder Unterdrückung zu erwarten, die ihrerseits den Wertwandel beeinflussen (Beschäftigungspolitik im öffentlichen Dienst wäre ein Beispiel). Ein institutioneller Wandel ist eine zusätzliche notwendige Bedingung für einen entwicklungstheoretisch deutbaren Wertwandel.

(3) Hinreichend erklären läßt sich eine kulturelle Entwicklung im Wertwandel erst dann, wenn sich Einstellungsänderungen als Ausdruck eines kollektiven Anpassungs- und/oder Lernprozesses (und nicht nur eines individuellen!) deuten lassen, wenn in individuellen Einstellungsänderungen "neue" Elemente eines gesellschaftlichen Kollektivbewußtseins "erfunden" werden.

Der die Wertwandelforschung kennzeichnende objektivistische Schluß vom Einstellungswandel auf den Wertwandel ersetzt die Analyse solcher Transformationen durch die bloße Behauptung.¹⁵ Diese mystische Transformation zu entmysti-

¹⁴ Bourdieu nennt das die "Laufbahneffekte" einer Klasse und führt diese als drittes konstitutives Merkmal einer Klasse (neben ökonomischem und kulturellem Kapital) ein. Der Klassenbegriff wird von Bourdieu damit aus der Kombination von drei Variablen konstruiert: Eine soziale Klasse ist eine materiell, kulturell und lebensgeschichtlich bestimmte Klasse von Individuen. Vgl. Bourdieu (1982, 1985).

¹⁵ Das bedeutet nun nicht, allein auf subjektive Deutungen zu setzen und an die Stelle des Objektivismus einen Subjektivismus zu setzen. Wer nur auf das alltägliche Geraune hört, der

fizieren wäre eigentlich gerade das Geschäft der Soziologen. Die folgenden Überlegungen sind ein Versuch, die Demystifikation des Schlusses vom Einstellungswandel auf einen sozialen Wandel in einem konstruktiven und einem destruktiven Schritt zu versuchen.

3 Eine Theorie des Wertwandels

4.1 EINE THEORIE DER WERTKONJUNKTUREN

Ich möchte im folgenden von einer Fassung der Wertwandelthese ausgehen, die minimale Anforderungen stellt. Diese weiche Wertwandeltheorie sagt, daß sozialstrukturelle Veränderungen die Verteilung von Wertvorstellungen verändern. Von der Komplexität des unterstellten Sozialstrukturmodells hängt es dann ab, wieweit die Umverteilungen von Wertorientierungen spezifiziert und über bloße Korrespondenzen von Schicht (gemessen als Bildungsdifferenz o.ä.) und Werthaltungen hinausgeführt werden können.

Diese weiche Fassung läßt sich als eine Theorie der Wertkonjunkturen formulieren. Sie läßt offen, ob es in solchen Konjunkturen eine Entwicklung gibt. Damit erübrigt sich die Berücksichtigung von institutionellen und akteurbezogenen Faktoren.¹⁶ Auf der Grundlage eines solchen vereinfachten Modells des Wertwandels lassen sich dann zusätzlich Bedingungen einführen, die es erlauben, die Theorie der Wertkonjunkturen zu einer Theorie der Wertentwicklung zu erweitern. Dabei gilt es abzuschätzen, wieweit wir mit den vorhandenen Daten der Wertwandelforschung theoretisch gehen können bzw. dürfen.

Die aktuelle Wertkonjunktur sog. "postmaterialistischer" Werte alimentiert sich - historisch gesehen - aus kommunikativen alteuropäischen Traditionen. Der Rekurs auf Unmittelbarkeit, Kommunikation, Verstehen, Lebenswelt, Alltag usw. gehört zu einer alten kulturellen Strömung, die im Verlauf der Modernisie-

tut so, als ob sich die objektive Bedeutung einer sozialen Lebenswelt in den Deutungen der Akteure wiederfinden lasse, obwohl doch gerade das Soziale darin besteht, daß ein (mehr oder weniger großer) Teil der objektiven Bedeutung den subjektiven Deutungen systematisch entgeht.

¹⁶ Ob es Generationen- oder Lebenszykluseffekte gibt (Dalton 1981; Jagodzinski 1981, 1985; Herz 1987), kann in diesem Kontext beliebig bleiben, weil keine Entwicklungsthesen auf der Ebene der Kultur unterstellt werden. Vgl. dazu auch den guten und kritischen Überblick bei Stiksrud (1985). Zur Relevanz der Generationenvariable für die Analyse der politischen Kultur siehe auch Fogt (1982). Wie dieses Argument in eine sozialstrukturell ansetzende Klassenanalyse eingebaut werden, dazu siehe oben Anmerkung 14.

rung bislang als Gegenströmung gegen die utilitarische Kultur der Moderne immer wieder aufgebrochen ist. Wir haben es beim aktuellen Wertwandel mit einer erneuten Konjunktur jener der beiden Kulturen in der Moderne zu tun, die ich kommunikative Kultur genannt habe (Eder 1988). Wir wissen, daß postmaterialistische Werte (ganz abgesehen von nichtmodernen Gesellschaften, die in der Wertwandeldiskussion systematisch nicht beachtet werden!) in der romantischen Bewegung und in den bürgerlichen Fluchtbewegungen des späten 19. Jahrhunderts verbreitet waren; wir wissen um religiöse Traditionen, in denen solche Wertorientierungen eine wichtige Rolle gespielt haben (etwa in der frühen franziskanischen Mönchsbeziehung).

Die Annahme einer Wertkonjunktur kann die Tatsache berücksichtigen, daß das, was heute als neu gesehen wird, nämlich die einen Wertwandel signalisierenden neuen Werte der Kommunikation, historisch gesehen alt ist. Diese Werte hat es immer wieder gegeben - und das Problem ist zu erklären, warum sie gerade heute wieder auftauchen. Die konjunkturtheoretische Perspektive beruht auf der (funktionalistischen) Minimalannahme, daß Einstellungsänderungen dazu dienen, Wertsysteme an die komplexer werdende Umwelt anzupassen und dabei die "interne" Aufgabe zu erfüllen, ein spezifisches Niveau gesellschaftlicher Rationalität zu reproduzieren.

Wenn wir - dabei systematisch vereinfachend - davon ausgehen, daß die kulturellen und institutionellen Rahmenbedingungen einer Gesellschaft als Randbedingungen eines Wertwandels konstant gehalten werden können, dann reduziert sich das Erklärungsproblem darauf, die Schwankungen zwischen diesen beiden Polen und die dahinterliegenden Regeln (wie etwa die Gesetzmäßigkeiten, die hinter Zinsschwankungen stehen) zu erklären. Diese ceteris-paribus-Klausel ist weniger unrealistisch als es scheinen mag. Denn die mit steigender Arbeitslosigkeit und wachsenden ökonomischen Problemen einhergehende Zunahme materialistischer Orientierungen hat auch damit zu tun, daß "strategische" Überlegungen (die unbewußt sein können) Einstellungsänderungen zur Folge haben. Wie auch immer dies im einzelnen gewichtet werden mag, entscheidend ist, daß diese Klausel zunächst das Erklärungsproblem vereinfacht. Denn es geht nur mehr darum, wie sich unter veränderten sozialstrukturellen Bedingungen die Verteilung von Wertvorstellungen neu einreguliert und dabei **Wertkonjunkturen** ausgelöst werden.

Die Ausgangsfrage einer Konjunkturtheorie von Wertorientierungen lautet: Was bestimmt das "Angebot" an und die "Nachfrage" nach Wertorientierungen? Was sind Werte auf dem Markt der Wertorientierungen wert? In dieser Frage werden Werte analog zu Geld als ein Kommunikationsmedium gesehen. Werte sind das

für die Kultur einer Gesellschaft, was Geld für ihre Ökonomie bedeutet.¹⁷ Der Wert des Geldes kann sich nun verändern: Geld kann mehr wert sein; dann manifestiert sich das in hohen Zinsen; oder es kann wenig wert sein; dann bringt Geld wenig Zinsen. Der Wert von Werten wird analog vom Markt kultureller Werte bestimmt. Er schwankt nicht zwischen hoch und niedrig (das macht das Eigentümliche und Schwierige soziologischen Denkens aus); er schwankt vielmehr zwischen utilitarischen und kommunikativen Gesichtspunkten. Man kann das die **Zinstheorie** des Wertwandels nennen.

Ein Kommunikationsmedium wie Werte kann aber auch **inflationieren**. Utilitarische und kommunikative Werte können sich in ihrem relativen Wert ändern. Die Gesellschaft produziert kommunikative Werte in dem Maße, wie sie die damit verbundenen Einklagen nicht mehr erfüllen kann. Sie erzeugt Ideologien, die nichts anderes sind als Inflationstendenzen der zugrundeliegenden Wertvorstellungen. Man kann das dann die **Inflationstheorie** des Wertwandels nennen.

Ein Wertmuster sich aber auch durchsetzen und eine **Monopolstellung** durchsetzen mit dem Ergebnis, daß der an universalistischen Prinzipien orientierte Markt der Kultur eingeschränkt wird. Wertwandel bedeutet dann eine Einschränkung der Konkurrenz unterschiedlicher Wertvorstellungen in einer Gesellschaft. Man kann das die **Monopoltheorie** des Wertwandels nennen.

Damit stehen uns drei mögliche Erklärungen von Wertkonjunkturen zur Verfügung. Wir können den aktuellen Trend zur Ausdehnung von kommunikativen Werten, zu Werten des guten Lebens, zu neuen Identitätsnormen, in dreifacher Hinsicht deuten:

-Die Zunahme kommunikativer Werte ist eine **kulturelle Zinsschwankung**, wie sie schon häufig in der Geschichte der Moderne zu beobachten gewesen ist; sie gehört in die Reihe romantischer Reaktionen auf gesellschaftliche Umbruchsituationen, auf Negativerfahrungen mit dem Fortschritt der Moder-

¹⁷ Das bedeutet nicht, daß ökonomische Analysen nun an die Stelle soziologischer Analysen treten würden. Die ökonomische Analyse liefert nur das einfachste theoretische Modell, das bei gegebener und gleichbleibender institutioneller und kultureller Umwelt die Logik der Effekte des Zusammenhandelns fassen kann. Zu einer restriktiven soziologischen Anwendung dieses Modells vgl. vor allem Bourdieu, der sich gegen das ökonomische Mißverständnis immer wieder wehren muß. Ein Beispiel dafür ist die Kritik von Honneth (1984) an Bourdieu. Auf der anderen Seite wird die ökonomische Analyse in jüngerer Zeit in einem theoretischen Paradigma, dem des "rational choice"-Ansatzes, verankert, was zunehmend die Grenzen zu anderen sozialwissenschaftlichen Paradigmata öffnet (ohne sie zu beseitigen). Vgl. dazu jetzt den ausgezeichneten Überblick bei Wiesenthal (1987).

- ne. Sie ist ein kurzfristige Markterscheinung, die ebenso schnell geht wie sie gekommen ist.
- Die Zunahme kommunikativer Werte ist der Effekt einer **Inflationierung** kommunikativer Wertorientierungen; diese Werte nehmen zu - ein Beispiel wäre die Forderung nach mehr Partizipation - und werden zugleich weniger wert. Man hat einfach zuviel kommunikative Werte in den gesellschaftlichen Kreislauf gepumpt.
 - Die Zunahme kommunikativer Werte ist ein Ausdruck einer **Monopolisierung** kultureller Ausdrucksformen in der Moderne; kommunikative Werte definieren den Wert von Wertorientierungen und suchen das Angebot an materialistischen Wertorientierungen zu verknappen (ohne jedoch auf Dauer die Nachfrage entsprechend kontrollieren zu können!).

Was bedeuten auf dem Hintergrund dieser Überlegungen die empirisch meßbaren Wertverschiebungen? Sind es kleine Zinsschwankungen? Sind es Inflationierungen von Wertorientierungen? Oder sind es Monopolbildungen mit den entsprechenden Folgeproblemen? Diese Theorien führen, um ein Beispiel zu nehmen, zu sehr unterschiedlichen Deutungen des jüngeren Roll back in den Meinungsumfragen, der Abnahme von Postmaterialismus in der jüngeren Generation. Man kann sie in der Zinstheorie als bloßen Markteffekt deuten, der ihren Wert gedrückt hat. Man kann sie als Inflationseffekt deuten, als Reaktion auf die zunehmende Entwertung von kommunikativen Wertorientierungen auf dem kulturellen Markt. Man kann sie schließlich als Effekt eines - historisch lange etablierten - kulturellen Monopols auf nichtkommunikative Wertorientierungen deuten, die nach einer kurzen Herausforderung ihre alte Stellung wiedergewinnen.

Welche dieser Deutungen nun angemessen ist, hängt von den sozialstrukturellen Konstellationen ab. Es ist zu vermuten, daß für bundesrepublikanische Verhältnisse weder eine sozialstrukturelle Konstellation gegeben ist, die auf einen offenen Markt hindeutet (dafür gibt es zuviele kulturelle Tabuzonen, wofür der sog. Historikerstreit (1987) nur ein Beispiel ist) noch eine sozialstrukturelle Konstellation gegeben ist, die auf eine Monopolstellung bestimmter kultureller Orientierungen verweist. Ich würde eher von einer Inflationierungsthese ausgehen: die Zunahme bildungsbürgerlichen Gedankenguts im Gefolge der Bildungsexpansion hat das Reklamieren von kommunikativen Werten derart generalisiert, daß diese Werte zur Unterscheidung zwischen den Menschen, zur Zuordnung von Menschen zu kulturell hoch bewerteten Positionen, nicht mehr taugen.¹⁸

¹⁸ Daß sie zur Zuordnung zu ökonomisch hoch bewerteten Positionen je gedient haben, ist allerdings fraglich. Im Wirtschaftsleben ist der kommunikative Typus weniger gefragt. Wenn die Inflationierungsthese im politischen Bereich stimmt, dann sind systematische

Eine solche Erklärung unterstellt eine von Entwicklungen und Institutionen unbeeinflusste Beziehung zwischen Wertwandel und Sozialstruktur. Veränderungen in der Sozialstruktur (also in den Beziehungen zwischen sozialen Gruppen) sind der Mechanismus, der konjunkturelle Effekte auslöst. Um solche Konjunkturen zu erklären, muß man also nach Veränderungen suchen, die die sozialen Beziehungen zwischen sozialen Gruppen und damit die sozialen Produktionsbedingungen des Wertwandels verändern.

Damit wird hinter den konjunkturellen Effekten auf der Wertebene jene Ebene sozialer Realität thematisch, die man - in oft mißverständlicher Weise - als **Klassenstruktur** bezeichnet hat. Wenn man den Klassenbegriff abstrakt genug faßt (und diese Abstraktion akzeptiert), dann kann man die Erklärung des zu beobachtenden Wertwandels als Ergebnis spezifischer Klassenstrukturen und deren Veränderung deuten. Das impliziert, auf Thesen zum Zusammenhang von sozio-ökonomischen Variablen und Wertorientierungen näher einzugehen und die Frage zu stellen, ob nicht die Veränderungen in modernen Klassenstrukturen mit dem einen oder anderen Wertkonjunkturmodell in Zusammenhang gebracht werden können. Im folgenden soll versucht werden, solche Zusammenhänge vor aller institutionellen oder gar evolutionären Analyse anzudeuten.

Schwankungen theoretisch denkbar. Wieweit solche Schwankungen selber noch theoretisch gefaßt und empirisch belegt werden können, dazu hat Bürklin - vor allem im Anschluß an Namenwirth (1987) - interessante Thesen präsentiert. Vgl. Bürklin (1984b) sowie seinen Beitrag in diesem Band.

4.3 KLASSENSTRUKTUREN UND WERTWANDEL

Die einfachste Erklärung der gemessenen Einstellungsänderungen lautet, daß es sich um Effekte veränderter Klassen- und Schichtverhältnisse handelt. Dahinter liegt die - einer entwicklungstheoretischen Deutung entgegengesetzte - Annahme, daß die Verschiebungen im Gewicht miteinander konkurrierender Wertvorstellungen einen Wandel der Sozialstruktur einer Gesellschaft signalisieren. In der auf klassenstrukturelle Annahmen rekurrierenden Theorietradition lassen sich drei sozialstrukturelle Erklärungsansätze für Wertwandel unterscheiden, die jeweils unterschiedliche Klassen zum Schlüssel der kulturellen Veränderung einer Gesellschaft machen. Die in diesen Theorien als kulturelle Innovationskraft identifizierten Klassen sind

- das Bildungsbürgertum,
- die Arbeiterklasse,
- das Kleinbürgertum.

Der erste Ansatz ist ein elitentheoretischer. Er geht davon aus, daß die gebildeten Schichten die Meinungsführer in der Gesellschaft sind (die "opinion leaders", die die traditionelle Massenkommunikationsforschung ausgezeichnet hat). Wenn es zu Wertwandel kommt, dann deswegen, weil kulturelle Eliten mobilisiert worden sind. Der zweite Ansatz knüpft an die Vorstellung einer historischen Mission des Proletariats an. Das Proletariat wird als für die kulturelle Erneuerung der Gesellschaft prädestiniert gesehen. Man kann diese beiden Theorien des Wertwandels als Theorie des Wertwandels "von oben" bzw. als Theorie des Wertwandels "von unten" bezeichnen. Beide Theorien verlieren allerdings in dem Maße an Bedeutung, wie die "Mittelklassen" beginnen, den Modernisierungsprozeß zu bestimmen. Die aktuellen Einstellungsänderungen scheinen wenig mit den bildungsbürgerlichen Eliten oder dem Proletariat zu tun zu haben. Man könnte soweit gehen und sagen, daß das, was als Einstellungsänderung und dann als Wertwandel bezeichnet worden, dem Kleinbürgertum zuzurechnen ist.¹⁹

¹⁹ Die These vom Kleinbürgertum als dem Träger des aktuellen Wertwandels hat besonders Bourdieu (1982) formuliert. Damit ist eine von mehreren möglichen Deutungen der neuen sozialen Bewegungen skizziert, die Korrekturen an einem allzu optimistischen Bild dieser Bewegungen ermöglichen könnte (Eder 1985). Als einen Versuch der empirischen Analyse politischer Kleinbürgerlichkeit siehe Kudera (im Erscheinen). Vgl. auch den Versuch einer sozialstrukturellen Lokalisierung neuer politischer Orientierungsmuster bei Bürklin (1984a).

Die Kategorie des Kleinbürgertums ist allerdings selbst eine unscharfe Kategorie. Sie signalisiert eher eine theoretische Programmatik und eine politisch-soziale Kritik. Das enthebt aber nicht der historisch-systematischen Analyse dieser sozialen Klasse(n). Unter Kleinbürgertum lassen sich soziale Gruppen fassen, die über das klassische Kleinbürgertum (Händler und Handwerker) hinaus die seit Beginn dieses Jahrhunderts expandierenden Dienstleistungsberufe umfaßt. Insbesondere die personenbezogenen Dienstleistungsberufe werden als "neues Kleinbürgertum" bezeichnet. In der Spannung von "altem" und "neuem" Kleinbürgertum lassen sich dann jene kulturellen Differenzen ausmachen, die sich auf der Ebene der Wertorientierungen als materialistisch und postmaterialistisch abbilden.

Diese sozialstrukturelle Erklärung wird in dem Maße treffender, wie die sozialstrukturellen Entwicklungen, die die Ausdehnung der neuen Mittelklassen gefördert haben, gebremst werden und das alte Kleinbürgertum wieder eine soziale Wertschätzung erhält (ein Prozeß, der in den USA und Großbritannien bislang ausgeprägter ist als in Kontinentaleuropa). Daß die alten Mittelschichten wieder an Bedeutung gewonnen haben, hängt mit ökonomischen Krisen zusammen, die die "Selbständigkeit" und den damit verbundenen Leistungsgedanken wieder hoch bewerten (und zugleich die Flucht vor der schlechten Realität begünstigen!). In dieser Geschichte ist das Geheimnis des historischen Auf und Ab materialistischer Orientierungen verborgen.

Meine sozialstrukturelle These zum Aufschwung postmaterialistischer Wertorientierungen lautet: Der Wertwandel ist ein Produkt des "neuen" Kleinbürgertums, das - in Absetzung vom alten Kleinbürgertum - um angemessene Statuspositionen in der Gesellschaft kämpft. Dieser Prozeß wird in dem Maße verstärkt, wie diese Schichten in prekäre materielle Lagen geraten, was diese Schichten dazu motiviert, noch mehr als zuvor auf Kultur statt auf Reichtum zu setzen. Der Effekt ist die Inflationierung kommunikativer Werte. In den neuen sozialen Bewegungen und in den Institutionen partizipativer Demokratie werden diese Werte gegen die materialistische Kultur des alten Kleinbürgertums mobilisiert (Eder 1985). Die postmaterialistischen Werte sind somit nichts anderes als ein Moment in kulturellen Klassenkämpfen, die in fortgeschrittenen modernen Gesellschaften gerade durch die Entwicklung der Mittelklassen provoziert worden sind. Und je schärfer diese kulturellen Klassenkämpfe werden, umso größere Bedeutung erhalten kulturelle Traditionen (wie Wertorientierungen), die in diesen Auseinandersetzungen mobilisiert werden.²⁰

²⁰ Die historische Analyse des Wandels moderner Klassenstrukturen zeigt, daß die Kategorie des Kleinbürgertums selbst einem historischen Wandel unterworfen ist. Darauf zielt die Unterscheidung von altem und neuem Kleinbürgertum. Das alte Kleinbürgertum ist jenes der

Die These lautet also: Wenn sich Machtgleichgewichte (quantitativ wie qualitativ) zwischen sozialen Gruppen verschieben, dann verändern sich die Auseinandersetzungen in und zwischen sozialen Gruppen. Dabei ist zu erwarten, daß die Aufsteiger zunächst auf kulturelle Traditionen setzen, die der kulturellen Tradition der sozialen Gruppen, die sie zu ersetzen suchen, entgegengesetzt sind. Es finden kulturelle Kämpfe statt. Je intensiver solche - durch gesellschaftliche Veränderungen bedingte - Kämpfe werden, umso mehr werden diese kulturellen Traditionen aus ihrer Latenz herausgeholt und zu manifesten kulturellen Orientierungen. Was sich in diesen Auseinandersetzungen abzeichnet, sind neue Trennungslinien in der Gesellschaft, Trennungslinien, die die alte Links-Rechts-Dichotomie ersetzen können. Und dieses letztere ist das, was wir an den Meinungsumfragen ablesen können. Es gibt keinen Wertwandel, sondern nur neue kulturelle Trennungslinien in der Gesellschaft.

Zusammen mit solchen sozialstrukturellen Veränderungen kann eine Theorie der Wertkonjunkturen eine den Daten angemessene Erklärung des Wertwandels ermöglichen. Eine solche Erklärung ist historisch nicht unplausibel und sie ist methodisch auf Voraussetzungen gegründet, die institutionelle und kulturelle Rückwirkungen auf sich selbst neutralisiert. Diese Theorie erlaubt es, die Selbstreferenz soziologischer Erklärungen des Kulturellen zu umgehen. Sie zahlt dafür aber auch ihren Preis: nämlich für die "großen" soziologischen Theorien bedeutungslos zu sein. Und das macht vermutlich das Leiden an der Wertwandelforschung aus.

kleinen Händler und Handwerker, also der kleinen, vom Proletarisierungsprozeß verschont gebliebenen traditionellen Berufsgruppen. Die Entstehung des neuen Kleinbürgertums beginnt mit der Entstehung der Angestellten seit dem Ende des letzten Jahrhunderts und erreicht ein erstes Plafond in der Weimarer Zeit. Seine sozialstrukturell zentrale Stellung gewinnt das neue Kleinbürgertum dann mit der Ausdehnung der sozialen Dienstleistungsberufe seit den 60er Jahren. Mit dem Aufstieg und Fall dieser Gruppe scheint die Bewegung des Wertwandels eng zusammenzuhängen.

5 Konkurrierende Erklärungsstrategien des Wertwandels

6.1 ZUR KRITIK WEITERGEHENDER WERTWANDELTHEORIEN

Die Idee von sozialstrukturell ausgelösten Wertkonjunkturen unterläuft ein zentrales Problem der Wertwandeldiskussion: nämlich den theoretischen "Kurzschluß" von Einstellungsänderungen in der Bevölkerung auf einen kulturellen Wandel auf der Ebene der Gesellschaft. Dieser Schluß ist - will er nicht Kurzschluß sein - sozial vermittelt. Man muß also die sozialen Vermittlungsinstanzen benennen. Der Markt kultureller Meinungen ist ein erster und elementarer Vermittlungsmechanismus. Die Bescheidung auf eine Theorie der Wertkonjunkturen fällt jedoch schwer angesichts der soziologischen Theoriediskussion, die - was die Theorie der modernen Gesellschaft bzw. der Modernisierung anbelangt - mit Kategorien wie Rationalisierung oder gar Evolution arbeitet.

Es ist nun nicht zu leugnen, daß es Zusammenhänge zwischen Wertwandel und gesellschaftlicher Rationalisierung einerseits, zwischen Wertwandel und kultureller Evolution der Moderne andererseits gibt. Doch solche Theorieansätze überfordern grundsätzlich die begrenzte Datenbasis, auf der Wertwandelhypothesen aufgestellt werden können. Weiterführende Theorien erfordern deshalb prinzipiell zusätzliche Informationen.

So heißt Rationalisierung, daß mit dem Wertwandel institutionelle Veränderungen verbunden sind, die darauf zielen, deren implizite Rationalitätsansprüche zu realisieren oder zu spezifizieren. Ein Beispiel in diesem Zusammenhang wäre die Behauptung, daß moderne postmaterialistische Werte die partizipatorischen Elemente moderner demokratischer politischer Systeme erweitern würden, also einen politischen Rationalisierungsprozeß forcieren würden. Doch wir wissen aus institutionellen Analysen, daß zahlreiche partizipatorische Formen nichts anderes sind als Entlastungsstrategien bürokratischer Systeme, die damit die Reproduktion ihrer eigenen Logik sichern.

So heißt kulturelle Evolution, daß mit dem Wertwandel ein evolutionärer Wandel der Kultur verbunden ist, der mit Begriffen wie Postmoderne, kulturelle Moderne oder neues Zeitalter eher feuilletonistisch beschrieben wird. Kulturelle Evolution unterstellt einen epochalen Bruch, eine Diskontinuität in der Reproduktion der Kultur der Moderne. Um solche Behauptungen rechtfertigen zu können, muß man zeigen können, daß in den Werthaltungen sozialer Akteure evolutionär Neues entsteht. Und das bedeutet, daß wir Lernprozesse auszeichnen können, in denen Neues in der Kultur einer Gesellschaft entstehen kann.

Die Tatsache, daß mit Rationalisierungs- und Evolutionstheorien Erklärungsansprüche verbunden sind, die im Rahmen von Wertwandeldaten nicht überprüfbar sind, zwingt dazu, sich mit theoretischen Erklärungen zu bescheiden. Diese theoretische Desillusionierung öffnet ihrerseits aber auch eine weiterführende theoretische Perspektive. Denn sie verweist darauf, daß der soziale Prozeß der Produktion des Wertwandels bislang empirisch ungenügend thematisch geworden ist. Und das hat mit dem Problem zu tun, daß eine Theorie der sozialen Produktion des Wertwandels selbst ein Teil dieses Produktionsprozesses ist. Insofern ist diese Desillusionierung über die Begrenztheit bislang verfügbarer Daten und Analysen von Einstellungsveränderungen ein Beitrag zur Sensibilisierung für die "Selbstreferenz" soziologischer Erklärung - und damit für soziologisches Theoretisieren jenseits von Objektivismus und Subjektivismus.

Die folgenden Überlegungen verstehen sich deshalb als ein Versuch, jene Aspekte und Dimensionen sozialer Realität ins Blickfeld zu rücken, die der - die Selbstreferenz wie der Teufel das Weihwasser fürchtende - empirische Blick bislang ausgespart hat. Es geht darum zu zeigen, was wir zusätzlich wissen müßten, um den Effekt der Eigenlogik institutioneller Prozesse und historischer Lernprozesse für eine umfassendere Theorie des Wertwandels fassen zu können.

6.3 WERTWANDEL ALS RATIONALISIERUNGSPROZESS?

Die institutionelle Perspektive ist in der Wertwandelforschung eher als ein sekundärer Gesichtspunkt in der Erklärung von Wertwandelprozessen thematisiert worden. Man hat danach gefragt, wieweit Einstellungsänderungen sozial verkörpert und institutionalisiert worden sind. Die institutionelle Perspektive rückt also die soziale Registrierung von Wertwandelprozessen ins Blickfeld. Sie fragt nach den Folgen des Wertwandels für die den Wertwandel registrierenden Institutionen. Darin steckt aber ein Problem. Denn Institutionen scheinen offensichtlich selbst an der sozialen Produktion des Wertwandels mitzuwirken. Damit läßt sich die vereinfachende Vorstellung von (a) Wertwandel und dann (b) institutioneller Wirkung nicht problemlos aufrechterhalten.

Der Rekurs auf Institutionen wird durch das methodische Problem provoziert, die Kriterien zu begründen, die darüber befinden, ab welcher Höhe gemessene Veränderungen in Einstellungen und/oder Handlungen als Veränderungen auf der Ebene der Gesellschaft (und nicht nur des Individuums) bezeichnet werden können. Reichen 5% aus? Sind es 10%? Bei Wahlen ist das Kriterium offensichtlich: es ist die proportionale Verteilung von Sitzen, die mit politischer Macht verbunden sind. Hier ist der institutionelle Rahmen eindeutig fixiert (auch wenn dieser in letzter Zeit etwas ausfranst!). Doch für "Kultur", also Meinungen, Attitüden, Vorstellungen, Deutungsmuster, Erkenntnisweisen, für Wahrnehmungs- und Erfahrungsschemata ist ein solches Kriterium schwieriger auszumachen. Aus den Umfragedaten allein ergeben sich keine solchen Kriterien. Die Bedeutung prozentualer Veränderungen von Einstellungen ist nicht eindeutig bestimmbar. Prozentuale Steigerungen werden erst durch Zuschreibung von Bedeutung sozial bedeutsam. Erst wenn solche Steigerungen als wichtig gedeutet werden, werden sie in ihren sozialen Wirkungen wichtig.²¹

²¹ Diese Kritik setzt gerade nicht als Empirikritik an, im Gegenteil: Sie sieht die Verfeinerung der Empirie als einen realen sozialen Prozeß, der nicht außerhalb der Gesellschaft verläuft. Auch die Ergebnisse statistischer Meßtechniken sind - wie die Ergebnisse qualitativer Analysen - das Ergebnis eines sozialen Konstruktionsprozesses (s. Bonß 1982). Diese Untersuchungstechniken lassen sich in evolutionärer Perspektive als ein Teil jenes Fortschrittes in der technischen Beherrschung der Gesellschaft begreifen, der mit der Erfindung der Schrift im alten Sumer begonnen und bei den Sozialstatistikern des 18. Jahrhunderts eine weitere evolutionäre Stufe erreicht hat. Daß aus der Erfindung der Schrift die Philosophie erwuchs, kann in Bezug auf die Sozialstatistik nur hoffnungsfroh stimmen.

Diese Probleme und Fragen muß man nun nicht dem theoretischen Belieben überlassen. Denn es gibt gesellschaftliche Mechanismen, die die Transformation von bestimmten Wertorientierungen in soziale Tatsachen vornehmen: nämlich soziale Institutionen der Registratur kultureller Schwankungen. Darunter verstehe ich Institutionen, die signifikante Veränderungen registrieren und sozial folgenreich machen, und dies sind vor allem (analog zur Institution regelmäßiger Wahlen) die regelmäßigen Meinungsumfragen. Meinungsumfragen bzw. die sie veröffentlichenden Kommunikationsmedien sind die sozialen Institutionen, die die Bedeutung von Einstellungsänderungen definieren. Und wenn sie das tun, dann hat das reale Folgen (in Abwandlung des Thomas-Theorems). Die These, daß **Institutionen** über die kritischen Schwellenwerte von Wertkonjunkturen etwas aussagen, möchte ich näher erläutern.²²

Es gibt heute soziale Institutionen, die es schaffen, die Vorstellung eines Wertwandels zu verbreiten, einer Vorstellung, die dann reale soziale Folgen hat. Und die wichtigste Institution scheint die Meinungsforschung selber zu werden, die in den Massenmedien dann ihre Verbreitung und Popularisierung findet. Die Folgen können ein realer Wertwandel sein (im Sinne einer self-fulfilling prophecy) oder sie können das Gegenteil bewirken, Einstellungen konservieren und damit reaktionäre Wirkungen haben (im Sinne von nichtintendierten Konsequenzen). Eine Theorie des Wertwandels läßt sich also komplexer konzipieren, wenn man analysiert, wie soziale Institutionen mit Wertkonjunkturen interagieren.

Das, was durch soziale Institutionen gefiltert als Wertwandel erscheint, ist das, was in einer Gesellschaft als "wertvoll" erscheinen soll. Jetzt erst ist der Gegenstand überhaupt erst soziologisch definiert. Denn nun haben wir ein Kriterium: Von Wertwandel können wir sprechen, wenn Institutionen Wertmoden in ihre Struktur aufnehmen, sie an ihre soziale Struktur akkomodieren. Dabei lassen sich dann drei Weisen der Transformation ausmachen:

-Ein erster Transformationsmodus besteht darin, daß Institutionen kommunikative Wertmuster verkörpern (also die kulturelle Währung neu festlegen) - das läuft auf die Idee einer Demokratisierung von Institutionen hinaus, sei es der Politik, der Arbeit, der Familie; Wertschwankungen werden in eine bestimmte Richtung kanalisiert.

²² Das impliziert eine spezifische Institutionentheorie. Institutionen werden hier verstanden als Mechanismen der Reproduktion einer historisch gegebenen und einregulierten sozialen Ordnung. In der Moderne treten politische Institutionen als Mechanismen der Reproduktion in den Vordergrund. Das läßt sich am Selbstverständnis dieser Institutionen ablesen, nämlich daran, daß sie für sich das Monopol der Gewalt reklamieren.

- Ein zweiter Transformationsmodus besteht darin, daß Institutionen Inflationierungen gegensteuern (das kennzeichnet dann die Wendepolitik, die kulturelle Hochzinsniveaus wieder auf ein "erträgliches Maß zurückzuschrauben sucht); Wertschwankungen werden dabei vor allem durch rechtliche Institutionen korrigiert, die die institutionelle Kontrolle der Zugeständnisse an den Zeitgeist (Bürgernähe, Bürgeranhörung u.ä.) zu sichern suchen.
- Ein dritter Transformationsmodus besteht darin, daß Institutionen die Konjunkturen von Hoch- und Niedrigzinsphasen regulieren (ein Beispiel dafür sind Wahlverfahren, die eine solche ausgleichende Wirkung haben); Wertschwankungen werden durch Wahlverfahren, Verwaltungsverfahren und gerichtlichen Verfahren korrigiert. Diese Funktion scheinen gerade die "neuen" extralegalen Rechtsverfahren und die von diesen reklamierte "prozedurale Rationalität" erfüllen zu können (Teubner/Willke 1984; Eder 1986).

Institutionen können also in sehr unterschiedlicher Weise auf Einstellungsänderungen einwirken und Wertkonjunkturen beeinflussen. Wenn einer dieser institutionellen Mechanismen der Transformation von Einstellungsänderungen in Wertwandel greift, dann kommt eine - historisch spezifische - Logik institutioneller Systeme zum Zuge, die den gemessenen Einstellungsänderungen eine **Richtung** geben. Dann ist eine Voraussetzung erfüllt, die Einstellungsänderungen über über bloße Wertkonjunkturen hinausführt und einen Wertwandel signalisiert.

Die Verschärfung von Wertkonflikten selbst zwingt das Institutionensystem nur zu Anpassungen (zu einer Evolution im engeren darwinistischen Sinne). Die Richtung dieser Anpassungen ist allerdings normativ offen. Denn diese institutionellen Mechanismen lassen es offen, ob es zu Basisdemokratisierung oder zu autoritären Entwicklungen kommt. Die historische Erfahrung der Weimarer Republik und der Bundesrepublik zeigen, daß die institutionelle Verarbeitung von Einstellungen und Einstellungsveränderungen sehr unterschiedlich verlaufen kann. Um dies näher zu klären, muß die historisch spezifische Form institutioneller Anpassung geklärt werden. Erst dann können wir etwas über die institutionelle Wirkung von Einstellungsänderungen aussagen.

Die institutionelle Dynamik in gegenwärtigen Gesellschaften wie der der Bundesrepublik ist dadurch gekennzeichnet, daß sie zugleich "responsiv" (= Transformationsmodus 1) und "prozedural" (= Transformationsmodus 2) ist. Neben die Wahlverfahren treten zunehmend extrainstitutionelle Verfahren informeller Streitregelung, die das institutionelle System komplexer machen. Von vielen wird das als eine institutionelle Entwicklung in Richtung auf mehr Demokratie (Partizipation) interpretiert. Die Gegendeutung lautet, daß es sich nur um Streitabsorption durch abstraktere und moralisch neutralisierte Institutionen handelt.

Wenn wir solche normativen Bewertungen weglassen, dann können wir zumindest festhalten, daß die institutionelle Bearbeitung von Einstellungsänderungen in modernen Gesellschaften komplexer geworden ist, ohne daß wir wissen können, ob dies auch weitergehende historische Veränderungen im Kollektivbewußtsein einer Gesellschaft nach sich ziehen wird.

Wir können daraus nur schließen, daß mehr Einstellungsänderungen in der Gesellschaft möglich werden, ohne daß sich in der Gesellschaft irgendetwas ändern muß. Die Absorptionskapazität des institutionellen Systems moderner Gesellschaften hat zugenommen; diese Gesellschaften können sich Wertwandel im Sinne von Wertkonjunkturen leisten. Und die Diskussion um die Postmoderne läßt sich institutionell dahingehend interpretieren, daß Postmoderne nichts anderes ist als ein institutionelles System, in dem sich Einstellungen nach Belieben ändern können, ohne Effekte auf die Gesellschaft zu haben. Die institutionelle Stabilität fortgeschrittener Industriegesellschaften wie der Bundesrepublik läßt sich vermutlich eher darauf als auf neue Wertorientierungen (etwa eine neue bundesdeutsche "politische Kultur") zurückführen. Der aktuelle Wertwandel läßt sich dann als ein Mechanismus deuten, die Absorptionskapazität dieser Gesellschaft zu testen und gegebenenfalls zu erhöhen. Ob das gelingt, ist dann eine andere Frage. Im Falle des Mißlingens hätte der Wertwandel gesellschaftliche Wirkungen - mit unabsehbaren Konsequenzen, wie etwa das Beispiel der Weimarer Republik zeigt.²³

Institutionensysteme schreiben Auseinandersetzungen über kollektiv akzeptierte Wertvorstellungen fest. Insofern sind sie von den Wertauseinandersetzungen selbst nicht zu trennen. Zur Logik von sozialen Institutionen gehört zugleich, die Effekte von Einstellungsänderungen zu minimieren, den möglichen Wandel zu zähmen. Das schließt nicht aus, daß Institutionen dabei eine Entwicklung durchmachen können, die sie strukturell verändern. Doch hier gilt es, die historische Perspektive einzunehmen. Denn institutionelle Strukturveränderungen finden nicht in kurzen Zeiträumen statt. Das setzt entweder historische Bruchereignisse voraus oder Situationen revolutionärer Umgestaltung der Gesellschaft. Beides ist nicht das Kennzeichen bundesrepublikanischer Realität.²⁴ Wir können

²³ Diese Diskussion weist deutlich auf die ambivalenten Deutungen institutioneller Veränderungen. Gerade die Informalisierung von Verfahren gehört zu jenen Gegenständen, deren Rationalität strittig ist. Vgl. dazu meine Diskussion über prozedurale Rationalität (Eder 1986, 1987) sowie Traxler/Vobruba (1987). Eine eher affirmative Deutung bieten Teubner/Willke (1984).

²⁴ Gerade das Gegenteil gehört zum institutionellen Selbstverständnis in der Bundesrepublik. Daß das nicht unbedingt kulturelle Korrelate haben muß, ist der Gegenstand mehr oder

nur sehen, daß es Flexibilisierungen sind, die in das institutionelle Gefüge dieser Gesellschaft eingebaut worden sind. Institutionelle Systeme sind heute nicht mehr nur darauf beschränkt, Wertinflationen zu korrigieren und ihnen gegenzusteuern. Das ist institutionelle Strategie von gestern. Institutionelle Systeme sind heute responsiv und besitzen eine - den Idealen partizipativer Demokratie entgegenkommende - prozedurale Rationalität. Die Frontstellung zu Weimar gilt nicht nur ökonomisch, sondern auch kulturell! Diese institutionellen Effekte von Einstellungsänderungen gehen über individuelle Veränderungen hinaus und werden zugleich von ihnen unabhängig. Ob nun der Wertwandel rückwärts geht oder nicht - die institutionellen Sicherungen bleiben demgegenüber (innerhalb von Grenzen) indifferent. Sie sichern institutionelle Stabilität über "normale" Wertkonjunkturen hinweg.

weniger subtiler Analysen des bundesrepublikanischen Vergangenheitsbewußtseins. Vgl. als eine intellektuelle Ausdrucksform unterschiedlicher Verarbeitungsformen dieser Bruchereignisse die Beiträge zum "Historikerstreit" (1987).

6.5 WERTWANDEL ALS KULTURELLE EVOLUTION?

Über die Erklärungsansprüche von Rationalisierungstheorien hinaus gehen Theorien, die im Wertwandel das evolutionär Neue zu identifizieren suchen. Diese epochal ansetzenden Erklärungen des Wertwandels versuchen zu zeigen, daß sich in den Einstellungsänderungen ein kultureller Wandel manifestiert, der über "normale" und institutionelle kontrollierbare Wertkonjunkturen hinausgeht und die Logik sozialer Beziehungen auf eine neue Grundlage stellt - in einem Wort: der das Organisationsprinzip der modernen Gesellschaft verändert. Das führt über eine institutionentheoretische Erklärung des Einstellungswandels hinaus. Sie führt mitten in die Probleme einer Theorie kultureller Evolution.²⁵

Wenn wir bei Einstellungsänderungen von einer kulturellen Entwicklung reden wollen, dann setzt das voraus, daß diese Einstellungsänderungen in sozialen Gruppen, die diese Veränderungen propagieren, etwas "Neues" darstellen, daß sie also das Ergebnis von Lernprozessen sind.²⁶ Diese **lerntheoretische Perspektive** läßt sich von der funktionalistischen Perspektive abgrenzen, die einen funktionalen Gesichtspunkt für Einstellungsänderungen benennt: nämlich die Wiederherstellung gestörter Gleichgewichte zwischen Sozialstruktur und Kultur. Sie läßt sich auch von der bloßen Marktperspektive abgrenzen, die Einstellungsänderungen als Effekt von strategischen Akteuren auf dem Markt von Wertorientierungen sieht. Es geht also darum zu analysieren, ob es Lernprozesse von sozialen Gruppen oder Bewegungen gibt, die Einstellungsänderungen provozieren.

Lernprozesse können zunächst dahingehend unterschieden werden, ob sie regressiv, reproduktiv oder innovativ sind. Die Offenheit des Ausgangs solcher Lernprozesse kann dadurch eingeschränkt werden, daß wir sozialstrukturelle und kulturelle Variablen als empirische Restriktionen an den Typus von Lernprozeß anlegen, der in sozialen Gruppen abläuft. Erst dann läßt sich genauer bestimmen,

²⁵ Unter der Theorie kultureller Evolution wird sehr Unterschiedliches verstanden. Ein universalgeschichtlich orientierter klassischer Versuch ist der von Martindale (1962). Eine kulturanthropologisch informierte Version bietet Baumhauer (1982). Zu einer entwicklungs-theoretischen Umdeutung vgl. Habermas (1981) sowie meine Arbeiten (Eder 1985, 1988).

²⁶ Diese lerntheoretische Perspektive verdankt sich Anregungen von Max Miller (1986). Zu einer makrosoziologischen Verwendung dieses Konzepts siehe Eder (1988), wo kollektive Lernprozesse als Elemente einer Evolution der Gesellschaft gesehen werden und eine soziokulturelle "Ökologie" kollektiver Lernprozesse systematisch entfaltet wird.

welcher evolutionäre Prozeß durch den beobachtbaren Wertwandel in Gang gesetzt worden ist, ob es sich um die Realisierung oder Wiederherstellung von Modernität handelt, oder ob es sich um etwas jenseits der Modernität oder ob es sich um eine kollektive Regression handelt.²⁷

Solche Lernprozesse lassen sich durch komplexe methodische Verfahren der Analyse von Einstellungsdaten allein nicht identifizieren. Es überrascht deshalb auch nicht, daß die größten Schwierigkeiten in der Wertwandelforschung beim Versuch auftauchen, Veränderungen in Werthaltungen als Ausdruck einer Entwicklung zu deuten. Daran haben auch methodische Verfeinerungen und Innovationen nichts geändert, die in der Regel mit systematischen, theoretisch begründbaren, Schwierigkeiten verbunden sind.

Ein solches methodisches Instrument sind etwa Kohorten- und Zeitreihenanalysen. Kohortenanalysen versuchen, aus der Verteilung von Einstellungen zwischen Altersgruppen auf einen Wertwandel in der Zeit zu schließen. Daß dies nur mit gewagten Zusatzannahmen über Nicht-Lernen im Prozeß des Älterwerdens und über die gleiche indexikalische Bedeutung von Fragen für Junge und Alte gilt, erzeugt schon fast den Eindruck von empirischer Beliebigkeit. Aber auch die sog. Zeitreihenanalysen unterschätzen das Problem der indexikalischen Stabilität von Fragen. Was vor 20 Jahren als gutes Leben (das Leben als "Aufgabe"), als Zufriedenheit mit der Arbeit, als Segen der Technik usw. empfunden wurde, das muß heute nicht in demselben Maße gelten. Wir entkommen also selbst in den methodisch einwandfreien Zeitreihenanalysen nicht der Analyse der Bedeutungen, die diesen Fragen zugeschrieben werden. Die Interpretation der Bedeutung solcher Fragen setzt aber bereits Annahmen über einen Wandel solcher Bedeutungen, setzt die Theorie des Wertwandels, die sie empirisch sichern soll, bereits voraus.

Eine Methodologie der Analyse kollektiver Lernprozesse kann sich also auf bloße Einstellungsdaten nicht reduzieren lassen. Ob sich kulturell etwas geändert hat, setzt Analysen von kollektiven Lernprozessen voraus, die mehr voraussetzen als nur Einstellungen zusammenzuzählen. Ich möchte im folgenden kurz eine

²⁷ Meine bisherigen Analysen solcher kollektiver Lernprozesse lassen eher vermuten, daß von epochalen Veränderungen, seien sie regressiv, seien sie progressiv, zu reden schlicht eine Übertreibung ist. Vgl. dazu meine Analysen der neuen sozialen Bewegungen (Eder 1982, 1983, 1985, 1986b). Das "Neue" in den neuen sozialen Bewegungen ist im Verlauf dieser Diskussion zunehmend relativiert worden. Insofern ist die Diskussion um die neuen sozialen Bewegungen von ähnlichen überzogenen Annahmen geleitet worden wie die Diskussion um den Wertwandel. Das Neue ist historisch gesehen einfach ein seltener Fall.

solche lerntheoretische Perspektive erläutern und dann auf die Implikationen für eine Theorie des Wertwandels eingehen.

In einer lerntheoretischen Perspektive lassen sich zwei Dimensionen der Analyse unterscheiden: einmal die Wahrnehmungs- und Erfahrungsschemata sozialer Gruppen, die ihre Einstellungen bestimmen bzw. auf Grund neuer Erfahrungsobjekte verändern; und dann die Auseinandersetzungen in diesen Gruppen um die Werte, die gelten sollen. Das Ergebnis solcher Auseinandersetzungen ist - wie jeder Lernprozeß - empirisch/historisch prinzipiell offen. Historische Lernprozesse sind - im Gegensatz zu ontogenetischen Lernprozessen - dadurch definiert, daß in einer komplexer werdenden Umwelt weiterhin auf einem "post-konventionellem" Niveau sozial gehandelt werden kann und Regressionen auf konventionelle oder gar präkonventionelle Niveaus verhindert werden. Deshalb steht jede Gesellschaft unter dem Zwang, daß in ihr dauernd gelernt werden muß. Im Unterschied zum ontogenetischen Lernen, das ein Stufenlernen ist, geht es in gesellschaftlichen Lernprozessen darum, spezifische Handlungsniveaus unter der Bedingung steigender Systemkomplexität zu reproduzieren und zu sichern. Eine Analyse historischer Lernprozesse, die einen epochalen Wertwandel belegen will, muß zeigen, daß in diesen Lernprozessen ein Überschußwissen erzeugt und eine ethische Haltung eingeübt wird, die bislang nur in gesellschaftlichen Nischen, d.h. in Individuen oder abweichenden kleinen Gruppen Geltung haben können. Doch die Anforderungen an derartig "Neues" sind so hoch, daß es fast unwahrscheinlich ist, daß noch Neues gelernt werden kann. Die "Erfindung" der bürgerlichen Gesellschaft ist vielleicht die letzte evolutionär folgenreiche Erfindung gewesen. Und aller Wertwandel kann nichts anderes mehr bewirken, als die normativen Voraussetzungen dieser Gesellschaft zu thematisieren und einzuklagen. Auf der anderen Seite impliziert gerade die lerntheoretische Perspektive, daß wir das Neue noch gar nicht kennen können und daß wir deshalb das Neue niemals ausschließen können.²⁸

Eine lerntheoretische Erklärung des Wertwandels setzt somit voraus, daß kollektive Lernprozesse in sozialen Gruppen und Bewegungen eine Form gesellschaftlicher Organisation erfinden, die das Organisationsprinzip einer Gesellschaft in fundamentaler Weise verändern und ein neues erfinden. Ein solcher Lernprozeß waren sicherlich jene kulturellen Veränderungen, die sich in der europäischen Neuzeit herausgebildet und dann seit dem Ende des 18. Jahrhunderts die Ent-

²⁸ Das unterscheidet diese Perspektive von einer auf entwicklungspsychologische Annahmen gegründeten Entwicklungstheorie kulturellen Wandels (Döbert/Nunner-Winkler 1986). Siehe auch Nunner-Winkler (1988), die diese offenen Fragen mit dem Begriff der Figuration zudeckt.

stehung der modernen Gesellschaft ermöglicht haben (s. Eder 1985). Doch solche historisch folgenreiche Lernprozesse finden selten statt. Zu erwarten, daß in den aktuellen Wertwandlungen und bei ihren Trägern solches geschieht, ist eine mutige Annahme angesichts der Tatsache, daß solche Lernprozesse historisch selten der Fall gewesen sind. Hinzu kommt, daß die Theorie und Empirie der neuen sozialen Bewegungen als den Trägern dieser Lernprozesse diese Frage ebenfalls bislang offen hält. Das bedeutet, daß wir uns Unsicherheiten auflasten, die empirisch unkontrollierbar sind, wenn wir den beobachtbaren Wertwandel als eine kulturelle Entwicklung in einem strengen Sinne verstehen wollen. Es ist bislang offen, ob es neue historische Akteure gibt - und damit auch offen, ob es eine kulturelle Entwicklung über die Kultur der Moderne hinaus gibt, die soziale (und nicht bloß psychologische) Bedeutung hat.

Die lerntheoretische Perspektive erweist sich somit im Vergleich zu den anderen als diejenige, die die weitestgehenden Anforderungen an die Datenbasis stellt. Das macht es auch wahrscheinlicher, daß diese Theorie die geringeren Chancen hat, auf aktuelle Wertveränderungen applikabel zu sein. Damit wird die Suche nach angemessenen Erklärungen des aktuellen Wertwandels auf institutionelle bzw. sozialstrukturelle Theorien eingeschränkt. Wenn es sich erweisen sollte, daß die aktuellen institutionellen Veränderungen nur Wertwandel absorbieren, aber (noch) nicht verkörpern, dann bleibt immer noch die Markttheorie. Daß diese funktioniert, sehe ich darin begründet, daß sozialstrukturelle Veränderungen offensichtlich am plausibelsten die sozialen Effekte von Einstellungsänderungen erklären können, die die empirischen Datensammlungen der Wertwandel-forscher zum Vorschein gebracht habe.

Literatur

- Adorno, Th. W., Fraenkel-Brunswick, E., Levinson, D. J., & Sanford, R. N. (1969). The Authoritarian Personality. New York: Norton Library Edition.
- Allerbeck, K. R. (1985). Arbeitswerte im Wandel. MittAB, 18, 209-216.
- Baethge, M. (1985). Individualisierung als Hoffnung und Verhängnis. Soziale Welt, 36, 299-312.
- Baker, K. L., Dalton, R. J., & Hildebrandt, K. (1981). Germany Transformed. Political Culture and the New Politics. Cambridge: Harvard University Press.
- Baumhauer, O. A. (1982). Kulturwandel. Zur Entwicklung des Paradigmas von der Kultur als Kommunikationssystem. Forschungsbericht. Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, 56, 1-167.
- Beck, U. (1983). Jenseits von Stand und Klasse? In R. Kreckel (Ed.), Soziale Ungleichheiten. Sonderband 2 der Sozialen Welt (pp. 25-73). Göttingen: Schwartz.
- Beck, U. (1984). Perspektiven einer kulturellen Evolution der Arbeit. MittAB, 17, 52-62.
- Beck, U. (1986). Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt: Suhrkamp.
- Bellah, R. N. (1970). Beyond Belief: Essays on Religion in a Post-Traditional World. New York: Harper and Row.
- Bellah, R. N. (1975). The Broken Covenant: American Civil Religion in Time of Trial. New York: Seabury Press.
- Biedenkopf, K. (1984). Grenzen der Verständigung. Beim Disput über die Arbeitsmoral der Deutschen bleiben viele Fragen offen. Die Zeit - Nr. 50 - 7. Dezember, 1984, 38.
- Böltken, F., & Jagodzinski, W. (1983). Postmaterialismus in der Krise. ZA-Information, 12, 11-20.
- Bonß, W. (1982). Die Einübung des Tatsachenblicks. Zur Struktur und Veränderung empirischer Sozialforschung. Frankfurt: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1982). Die feinen Unterschiede. Frankfurt: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1984). Homo Academicus. Paris: Minuit.
- Bourdieu, P. (1985). Sozialer Raum und "Klassen". Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen. Frankfurt: Suhrkamp.
- Bürklin, W. P. (1984). Ansatzpunkte einer sozialstrukturellen Verankerung der neuen sozialen Bewegungen. In J. Falter et al. (Ed.), Politische Willensbildung und Interessenvermittlung (pp. 566-579). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bürklin, W. P. (1984). Grüne Politik. Ideologische Zyklen, Wähler und Parteiensysteme. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bürklin, W. P. (1988). Theorien zyklischer Wertaktualisierung. (Beitrag zum Eichstädter Symposium).

- Cicourel, A. (1970). Methoden und Messung in der Soziologie. Frankfurt: Suhrkamp.
- Conradt, D. P. (1980). Changing German Political Culture. In G. A. Almond & S. Verba (Eds.), The Civic Culture Revisited (pp. 212-272). Boston/Toronto: Little Brown.
- Dalton, R. J. (1981). The Persistence of Values and Life Cycle Changes. In H.-D. Klingemann & M. Kaase (Eds.), Politische Psychologie. Sonderheft der Politischen Vierteljahresschrift (Vol. 12, pp. 190-207). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Döbert, R., & Nunner-Winkler, G. (1986). Wertwandel und Moral. In H. Bertram (Ed.), Gesellschaftlicher Zwang und moralische Autonomie (pp. 289-321). Frankfurt: Suhrkamp.
- Dumont, L. (1977). Homo Aequalis. Paris: Presses Universitaires de France.
- Dumont, L. (1983). Essais sur l'individualisme: Une perspective anthropologique sur l'idéologie moderne. Paris.
- Eder, K. (1982). A New Social Movement? Telos, 52, 5-20.
- Eder, K. (1983). Was ist neu in den neuen sozialen Bewegungen? In J. Matthes (Ed.), Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages zu Bamberg (pp. 401-411). Frankfurt: Campus.
- Eder, K. (1985a). Geschichte als Lernprozeß? Zur Pathogenese politischer Modernität in Deutschland. Frankfurt: Suhrkamp.
- Eder, K. (1985b). The "New Social Movements": Moral Crusades, Political Pressure Groups, or Social Movements? Social Research, 52, 869-890.
- Eder, K. (1986). Soziale Bewegung und kulturelle Evolution. Überlegungen zur Rolle der neuen sozialen Bewegungen in der kulturellen Evolution der Moderne. In J. Berger (Ed.), Die Moderne - Kontinuitäten und Zäsuren. Soziale Welt: Sonderband 4 (pp. 335-357). Göttingen: Schwartz.
- Eder, K. (1987). Die Autorität des Rechts. Eine soziale Kritik prozeduraler Rationalität. Zeitschrift für Rechtssoziologie, 8, 193-230.
- Eder, K. (1988). Die Vergesellschaftung der Natur. Studien zur sozialen Evolution der praktischen Vernunft. Frankfurt: Suhrkamp.
- Eichberg, H. (1978). Nationale Identität. Entfremdung und nationale Frage in der Industriegesellschaft. München: Langen-Müller.
- Engfer, U., Hinrichs, K., & Wiesenthal, H. (1983). Arbeitswerte im Wandel. In J. Matthes (Ed.), Krise der Arbeitsgesellschaft? (pp. 434-454). Frankfurt: Campus.
- Fogt, H. (1982). Politische Generationen. Empirische Bedeutung und theoretisches Modell. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Freyhold, M. von (1971). Autoritarismus und Politische Apathie. Frankfurt: Europäische Verlagsanstalt.
- Gabriel, O. W. (1987). Politische Kultur, Postmaterialismus und Materialismus in der Bundesrepublik Deutschland. Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Habermas, J. (1981). Theorie des kommunikativen Handelns. 2 Bände. Frankfurt: Suhrkamp.
- Herbert, W. (1988). Wertwandel in den 80ern. Entwicklung eines neuen Wertmusters?. (Beitrag zum Eichstädter Symposium).
- Herz, Th. A. (1979). Der Wandel der Wertvorstellungen in westlichen Industriegesellschaften. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 31, 282-302.
- Herz, Th. A. (1987). Werte, sozio-politische Konflikte und Generationen. Eine Überprüfung der Theorie des Postmaterialismus. Zeitschrift für Soziologie, 16, 56-69.
- Herz, Th. A. (1988). Politische Konflikte, Wertwandel und Modernisierung. (Beiträge zum Eichstädter Symposium).
- Hinrichs, K., & Wiesenthal, H. (1982). Arbeitswerte und Arbeitszeit. Zur Pluralisierung von Wertemustern und Zeitverwendungswünschen in der modernen Industriegesellschaft. In C. Offe & K. Hinrichs & H. Wiesenthal (Eds.), Arbeitszeitpolitik. Formen und Folgen einer Neuverteilung der Arbeit (pp. 116-136). Frankfurt: Campus.
- Historikerstreit (1987). "Historikerstreit". Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. München: Piper.
- Hoffmann-Nowotny, H. J., & Gehrman, F. (Eds.) (1984). Ansprüche an die Arbeit. Soziale Indikatoren XI. Frankfurt: Campus.
- Honneth, A. (1984). Die zerrissene Welt der symbolischen Formen. Zum kultursoziologischen Werk Pierre Bourdieus. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 36, 147-164.
- Huysen, A., & Scherpe, K. R. (Eds.) (1987). Postmoderne. Zeichen eines kulturellen Wandels. Reinbek: Rowohlt.
- Inglehart, R. (1977). The Silent Revolution. Changing Values and Political Styles Among Western Publics. Princeton: Princeton University Press.
- Inglehart, R. (1979). Wertewandel in den westlichen Gesellschaften: Politische Konsequenzen von materialistischen und postmaterialistischen Prioritäten. In H. Klages & P. Kmiecik (Eds.), Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel (pp. 279-316). Frankfurt: Campus.
- Inglehart, R. (1980). Zusammenhang zwischen sozioökonomischen Bedingungen und individuellen Wertprioritäten. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 32, 144-153.
- Jagodzinski, W. (1981). Sozialstruktur, Wertorientierungen und Parteibindung: Zur Problematik eines Sozialisationsmodells. Zeitschrift für Soziologie, 10, 170-191.
- Jagodzinski, W. (1984). Die zu stille Revolution. Zum Aggregatwandel materialistischer und postmaterialistischer Wertorientierungen zwischen 1970 und 1981. In D. Oberndörfer & H. Rattinger & K. Schmitt (Eds.), Wertewandel,

- ökonomische Krise und Politik in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin: Duncker & Humblot.
- Jagodzinski, W. (1985). Gibt es einen intergenerationellen Postmaterialismus? Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 5, 71-88.
- Kaase, M., & Klingemann, H.-D. (1979). Sozialstruktur, Wertorientierung und Parteiensystem: Zum Problem der Interessenvermittlung in westlichen Demokratien. In J. Matthes (Ed.), Sozialer Wandel in Westeuropa (pp. 534-573). Frankfurt: Campus.
- Kern, H., & Schumann, M. (1980). Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein. Frankfurt: Suhrkamp.
- Kern, H., & Schumann, M. (1983). Arbeit und Sozialcharakter: alte und neue Konturen. In J. Matthes (Ed.), Krise der Arbeitsgesellschaft? (pp. 353-366). Frankfurt: Campus.
- Klages, H. (1983). Wertwandel und Gesellschaftskrise in der sozialstaatlichen Demokratie. In J. Matthes (Ed.), Krise der Arbeitsgesellschaft? (pp. 341-352). Frankfurt: Campus.
- Klages, H. (1984). Wertorientierungen im Wandel. Rückblick, Gegenwartsanalyse, Prognosen. Frankfurt: Campus.
- Klages, H., Franz, G., & Herbert, W. (1987). Sozialpsychologie der Wohlfahrts-gesellschaft. Zur Dynamik von Wertorientierungen, Einstellungen und Ansprüchen. Frankfurt: Campus.
- Klages, H., & Herbert, W. (1983). Wertorientierung und Staatsbezug. Untersuchungen zur politischen Kultur in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt: Campus.
- Klages, H., & Kmiecziak, P. (Eds.) (1979). Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel. Frankfurt: Campus.
- Klipstein, M. von, & Strümpel B. (Eds.) (1985). Gewandelte Werte - Erstarre Strukturen. Wie die Bürger Wirtschaft und Arbeit erleben. Bonn: Verlag Neue Gesellschaft.
- Kudera, S. (in press). Politische Kleinbürgerlichkeit. Ein empirischer Beitrag zur Analyse politischen Bewußtseins in der Bundesrepublik. Soziale Welt.
- Lau, Ch. (1988). Gesellschaftliche Individualisierung und Wertwandel. (Beitrag zum Eichstädter Symposium).
- Leach, E. (1978). Kultur und Kommunikation. Zur Logik symbolischer Zusammenhänge. Frankfurt: Suhrkamp.
- Lévi-Strauss, C. (1967). Strukturelle Anthropologie. Frankfurt: Suhrkamp.
- Lévi-Strauss, C. (1975). Strukturelle Anthropologie II. Frankfurt: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (1984). Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt: Suhrkamp.
- Maier, W. (1987). Arbeitstugenden im Wandel. Ein Vorschlag zur Strukturierung einer höchst aktuellen Debatte. Journal für Sozialforschung, 27, 315-328.

- Martindale, D. (1962). Social Life and Cultural Change. Princeton, NJ: Van Nostrand Company.
- Meulemann, H. (1983). Value Change in West Germany, 1950-1980: Integrating the Empirical Evidence. Social Science Information, 22, 777-800.
- Meulemann, H. (1987). Bildung, Generationen und die Konjunktur des Wertes Leistung. Zeitschrift für Soziologie, 16, 272-287.
- Meyer, R. (1985). Identifizierung mit Arbeit und Beruf. Verantwortung, Eigeninitiative, Leistung, Disziplin, Arbeitsfreude. In K. Weigelt (Ed.), Werte, Leitbilder, Tugenden. Zur Erneuerung politischer Kultur (pp. 443-457). Mainz: V. Hase & Koehler.
- Miller, M. (1986). Kollektive Lernprozesse - Studien zur Grundlegung einer soziologischen Lerntheorie. Frankfurt: Suhrkamp.
- Mooser, J. (1983). Auflösung der proletarischen Milieus. Soziale Welt, 34, 270-306.
- Münkler, H. (1987). Im Namen des Staates. Die Begründung der Staatsraison on der Frühen Neuzeit. Frankfurt: Fischer.
- Namenwirth, J. Z., & Weber, R. P. (1987). Dynamics of Culture. Winchester.
- Noelle-Neumann, E. (1980). Werden wir alle Proletarier? Zürich.
- Noelle-Neumann, E., & Strümpel, B. (1984). Macht Arbeit krank? Macht Arbeit glücklich? Eine aktuelle Kontroverse. München: Piper.
- Nunner-Winkler, G. (1988). Entwicklungslogik und Wertwandel: ein Erklärungsansatz und seine Grenzen. (Beitrag zum Eichstädter Symposium).
- Oberndörfer, D., Rattinger, H., & Schmitt, K. (Eds.) (1984). Wertewandel, ökonomische Krise und Politik in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin: Duncker & Humblot.
- Oberndörfer, D., Rattinger, H., & Schmitt, K. (Hg.) (1985). Wirtschaftlicher Wandel, religiöser Wandel und Wertwandel. Folgen für das politische Verhalten in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin: Duncker & Humblot.
- Pawlowsky, P. (1986). Arbeitseinstellungen im Wandel. Zur theoretischen Grundlage und empirischen Analyse subjektiver Indikatoren der Arbeitswelt. München: Minerva Publikation.
- Pawlowsky, P., & Strümpel, B. (1986). Arbeit und Wertewandel: Replik. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 38, 772-784.
- Raschke, J. (1985). Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriß. Frankfurt: Campus.
- Reuband, K.-H. (1985). Arbeit und Wertewandel - Mehr Mythos als Realität? Von sinkender Arbeitszufriedenheit, schwindender Arbeitsethik und "vergiftetem" Arbeitsleben als deutscher Sondersituation. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 37, 723-746.
- Reuband, K.-H. (1987). Die Arbeitsmoral der Arbeitslosen. Fragwürdige Deutungen einer empirischen Studie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 39, 550-559.

- Schmidtchen, G. (1984). Vorhof zur Hölle? Die Deutschen haben immer noch Lust zur Arbeit. Die Zeit - Nr. 48 - 23. November, 1984, 39.
- Seyfarth, C. (1988). Gesellschaftliche Rationalisierung und Wertwandel - Diagnosen im Anschluß an Max Weber. (Beiträge zum Eichstädter Symposium).
- Sprondel, W. L. (1986). Kulturelle Modernisierung durch antimodernistischen Protest. Der lebensreformerische Vegetarismus. In F. Neidhardt & R. M. Lepsius & J. Weiß (Eds.), Kultur und Gesellschaft. Sonderheft 27 der KZfSS (pp. 314-330). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Stammer, Th. (1979). Politische Kultur - Tradition und Wandel. In J. Becker (Ed.), Dreißig Jahre Bundesrepublik. Tradition und Wandel (pp. 9-52). München: Vogel.
- Stiksrud, A. (1985). >Materialismus< versus >Postmaterialismus<. In K. Franke (Ed.), Jugend, Politik und politische Bildung. Bundeskongreß für politische Bildung Berlin 1984 (pp. 179-200). Opladen: Leske & Budrich.
- Strümpel, B. (1982). Wertveränderung und Arbeitsmotivation. In C. Offe & K. Hinrichs & H. Wiesenthal (Eds.), Arbeitszeitpolitik (pp. 137-146). Frankfurt: Campus.
- Teubner, G., & Willke, H. (1984). Kontext und Autonomie: Gesellschaftliche Selbststeuerung durch reflexives Recht. Zeitschrift für Rechtssoziologie, 5, 4-35.
- Touraine, A. (1978). La voix et le regard. Paris: Seuil.
- Traxler, F., & Vobruba, G. (1987). Selbststeuerung als funktionales Äquivalent zum Recht? Zur Steuerungskapazität von neokorporatistischen Arrangements und reflexivem Recht. Zeitschrift für Soziologie, 16, 3-15.
- Wasmund, K. (Ed.) (1982). Neue Bewußtseinsformen und politische Verhaltensweisen. Stuttgart: Klett.
- Weiß, J. (1986). Wiederverzauberung der Welt? Bemerkungen zur Wiederkehr der Romantik in der gegenwärtigen Kulturkritik. In F. Neidhardt & R. M. Lepsius & J. Weiß (Eds.), Kultur und Gesellschaft. Sonderheft 27 der KZfSS (pp. 286-301). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Wiesenthal, H. (1987). Rational Choice - Ein Überblick über Grundlinien, Theoriefelder und neuere Themenakquisition eines sozialwissenschaftlichen Paradigmas. Zeitschrift für Soziologie, 16, 434-449.